

Leseprobe



James R. Shott

Die schöne Prophetin

Ein Roman aus der Zeit König Davids

200 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746252711

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2018

JAMES R. SHOTT

Die schöne
Prophetin
Ein Roman aus der Zeit König Davids

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originaltitel: Abigail © 1996 James R. Shott, © der deutschen Übersetzung
Brunnen Verlag Gießen. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Angela
Klein-Esselborn.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5271-1

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagfoto: © Vitaliy Shmatchenko/Shutterstock
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (C)

*D*a sprach David zu Abigail:
Gelobt sei der Herr, der Gott Israels,
der dich heute mir entgegengesandt hat,
und gesegnet sei deine Klugheit,
und gesegnet seist du,
dass du mich heute davon zurückgehalten hast,
in Blutschuld zu geraten und mir
mit eigener Hand zu helfen.

1 SAMUEL 25,32.33



„Der Name passt zu dir, Nabal – du Narr!“, schrie sie. Kaum hatte sie das gesagt, da wusste Abigail auch schon, dass ihr Mann sie bestrafen würde. Aber so plötzlich und heftig hatte sie es nicht erwartet. Seine Faust schlug mit aller Kraft, die er in seinem betrunkenen Zustand aufbrachte, auf ihr Gesicht ein. Die Welt um sie herum drehte sich im Kreis. Dann öffnete sie die Augen und starrte in den grauen Himmel. Ihr Mann stand einen Moment lang über ihr, schwankte. Wahrscheinlich fragte er sich, ob er sie weiter schlagen sollte. Doch schließlich zuckte er die Achseln, drehte sich um und torkelte zum Tisch, wo er sich noch einen Becher Wein einschenkte. Geräuschvoll kippte er ihn hinunter. Abigail blieb reglos im staubigen Hof liegen; sie wollte nicht schon wieder seinen Zorn auf sich ziehen. Schmerzen spürte sie keine, obwohl sie merkte, wie ihr das Blut aus dem Mund rann. Aber sie hatte keine Angst. Nein, Angst hatte sie vor ihrem Mann noch nie gehabt. Die beiden waren seit zwei Jahren verheiratet. Er hatte sie bisher erst einmal geschlagen – nur wenige Tage nach ihrer

Hochzeit. Auch damals hatte sie ihn „Nabal“ genannt. Der Name hatte ihn erzürnt, und er hatte sie verprügelt. Seither hatte sie ihn nie wieder so genannt – bis heute.

Alle nannten ihn Nabal – hinter seinem Rücken. Wenn die Leute ihn direkt ansprachen, hieß er Kenas ben Ela, ein Kalebiter vom Stamm Juda. Sein Großvater war nämlich Kaleb ben Jephunneh, der Patriarch von Juda und Gefährte Josuas. Aber alle – Diener, Edelleute, Händler – kannten ihn nur als Nabal, der Narr.

Abigail untersuchte mit der Zunge den winzigen Riss in ihrer Lippe, wo durch den Schlag die Haut aufgerissen war. Halb so schlimm. Tat nicht einmal weh. Vielleicht sah es schlimmer aus, als es war, was auch erklären würde, warum ihr Mann sie nicht weiter geschlagen hatte. Der Weinkrug auf dem Tisch lockte stärker als seine am Boden liegende Frau. Sie beobachtete ihn. Immer neue Ausreden fielen ihm ein, sich zu betrinken. Heute war es die Schafschur – ein „Fest“, wie er sagte. Aber eigentlich war ihm jeder Anlass recht, um den Wein hinunterzukippen.

Abigail atmete schwer, als ihr wieder einfiel, warum sie ihren Mann „Nabal“ genannt hatte. Er hatte damit geprahlt, dass er die Boten des Geächteten David mit leeren Händen fortgeschickt hatte. Und ob er ein Narr war! Nun würden die wilden Geächteten bestimmt zurückkommen und sie ausplündern – oder sogar alle brutal umbringen.

Der Abtrünnige David ben Jesse war bei den Grundbesitzern

in Israel gefürchtet. Wo er auch hinkam, gab es Plünderungen. Meistens schickte er einen Gesandten voraus und forderte Abgaben. Hohe Abgaben. Ganze Herden, viele Esel, Lebensmittel, selbst Diener ... Die klugen Grundbesitzer zahlten; die dummen weigerten sich – und mussten büßen. Kenas stürzte seinen dritten Becher hinunter. Er hatte den ganzen Tag schon heftig getrunken. Nun rülpste er laut und torkelte zum größten Gebäude seines Anwesens hinüber, wo die Schlafgemächer lagen.

Jetzt konnte sie getrost versuchen, aufzustehen.

„O Mutter Abigail, geht es denn?“

Abigail blickte auf und sah ihre junge Magd Schua aus dem Gesindehaus auf sie zulaufen. Offenbar hatte sie sich versteckt gehalten, bis Kenas weg war.

„Ja, Schua.“ Abigails Stimme klang ruhig. In Krisensituationen bewahrte sie immer Haltung.

Schua kniete sich neben sie in den Staub und streckte ihre Hand aus, um ihr behilflich zu sein.

„Oh, dieser brutale Mensch! Er war schon wieder betrunken, Mutter Abigail. Dieser Nabal ...“

„Er heißt Kenas!“, fuhr Abigail sie an, dann setzte sie sich abrupt auf.

„Ja, Herrin.“

Abigail lächelte. Meistens nannten ihre Diener sie liebevoll „Mutter Abigail“, obwohl sie in den zwei Jahren ihrer Ehe noch nicht Mutter geworden war. Die respektvolle Anrede

„Herrin“ benutzten sie in der Regel nur, wenn sie zurechtgewiesen worden waren.

Schua stützte Abigails Ellbogen und wollte ihr aufhelfen, doch ihre Herrin schüttelte den Kopf und stand alleine auf.

„Ich komme schon zurecht. Geh und hol Jarib. Sag ihm, ich will ihn unverzüglich sehen.“

„Geht es wirklich, Mutter Abigail?“

Wieder lächelte sie, weil sie „Mutter Abigail“ genannt wurde. Seit zwei Jahren schon nannte Schua sie so, obwohl sie beide gleich alt waren – siebzehn. Sie nahm das als Zeichen für Respekt und Zuneigung. Ganz anders war es bei ihrem Mann. Den nannte niemand „Vater Kenas“ – alle sagten Nabal, wenn sie von ihm sprachen.

Abigail schob Schua beiseite, ging zum Tisch und goss etwas Wasser aus einem Krug in eine Schüssel. Sie befeuchtete den Ärmel ihres Kleides und tupfte ihre Lippen ab. Dann schenkte sie sich einen Becher Wein ein und spülte den Mund aus, wobei sie erstmals einen stechenden Schmerz verspürte.

„Mutter Abigail, kommt Ihr zurecht?“

Jarib kam vom Gesindehaus herbeigerannt, wo Schua ihn angetroffen hatte. Er war ein älterer Mann mit einem schwarzgraumelierten Bart und fleckigen, schiefen Zähnen. Wie alle anderen Diener des Hauses brachte auch er der jungen Herrin aufrichtige Zuneigung und Respekt entgegen. Abigail wandte sich zu ihm um. „Jarib, wir sind in großer Gefahr. Also, ich möchte folgendes von dir ...“

Abigails Kehle war wie zugeschnürt. Ihre Hand klammerte sich um die Gerte, mit der sie den alten Esel antrieb. Sie blickte um sich, doch ihre Diener waren nirgends zu sehen. Sie war allein auf weiter Flur. Allein musste sie David gegenüber treten.

Sie atmete tief durch und ließ sich vom Rücken ihres Reiters gleiten. Ihr zitterten die Knie, aber sie nahm sich zusammen und stützte sich mit einer Hand fest auf den Esel. David war abrupt stehen geblieben und griff nach dem Schwert an seiner Seite. Die Männer hinter ihm, die zuvor noch gelacht und geredet hatten, waren jetzt ganz still. Lediglich das Schnauben des Esels durchbrach die frostige Stille.

Der Mann, der keine zehn Schritte von ihr entfernt mitten im Hohlweg stand, war von mittlerer Statur. Haare und Bart glänzten vor Öl, das er sich hineingebürstet hatte; offenbar gehörte das für ihn zur täglichen Körperpflege. Das Braun seiner Haare war heller als das der meisten anderen Israeliten.

So jung ... dachte Abigail. Er war noch ein Junge! Er soll-

te lieber die Schafe seines Vaters hüten, anstatt in der Wüste eine Bande junger Männer anzuführen, wohlhabende Grundbesitzer auszurauben und einen hoffnungslosen Krieg gegen den gesalbten König Israels zu führen.

Sie stützte sich ganz fest auf den Rücken des Esels. Das verwirrte Tier wich aus und ließ sie alleine stehen. Abigail ging auf die Knie und verneigte sich vor ihm. „David, mein Herr!“ Ihre Stimme zitterte leicht. „Ich bringe Euch Geschenke mit – und ich bitte Euch, mir zuzuhören.“

In der Stille des Hohlwegs klang ihre Stimme brüchig. Am liebsten hätte sie ihre Worte gleich wieder zurückgenommen. Sie wollte nicht wie eine Bettlerin auftreten. Doch nun war es gesagt. Sie schaute hoch, um dem jungen Anführer der Bande die Reaktion am Gesicht ablesen zu können.

Er lachte. „Du hast mir also Geschenke mitgebracht. Ich kann nur einen alten Esel entdecken. Mit solchen Geschenken werde ich aber nicht reich!“

Die Männer um ihn herum entspannten sich. Die einzige Bedrohung, die sie erkennen konnten, war eine einzelne Frau und ein alter Esel. Manche lachten. Auch sie waren jung und trugen den Bart kurz, wie ihr Anführer. Sie sahen wild aus – eben wie Männer, die draußen im Freien, in der Wüste, leben. Abigail sah nur ungefähr zwanzig von ihnen, aber jenseits des Grates mussten noch mehr sein.

Einer der jungen Männer, ein furchteinflößender Krieger mit braungelocktem Haar und Bart, erdreistete sich zu sa-

gen: „Vielleicht ist das Geschenk, das sie meint, ja gar nicht der alte Esel.“

Die Männer brachen in brüllendes Gelächter aus.

Abigails Gesicht brannte wie Feuer, als ihr aufging, was dieser rohe junge Mann gemeint hatte. Sie reckte ihr Kinn vor und stand auf.

„David, mein Herr“, sagte sie, und vor Zorn gewann ihre Stimme eine Festigkeit, die sie vorher nicht hatte. „Versteht mich nicht falsch. Wenn meine Diener hier ankommen, werdet Ihr meine Geschenke sehen.“

Das Lachen erstarb.

„Herrin, wer bist du?“ David schaute sie fest an und runzelte die Augenbrauen. „Und was für ein Geschenk willst du mir geben?“

Sie holte tief Luft. „Ich bin Abigail bath Kenas von Karmel. Ich glaube, Ihr habt Euch zum Ziel gesetzt, meinen Mann zu töten.“

Sie hörte, wie die Männer hinter David durch die Zähne pfffen, aber sie ignorierte das und konzentrierte sich auf ihren jungen Anführer. Er runzelte die Stirn, schaute sie aber weiter unverwandt an.

„Nabals Frau“, sagte David.

„Kenas' Frau“, entgegnete Abigail.

„Du sollst wissen“, sagte er langsam und bedächtig, „dass ich vor Gott einen heiligen Schwur abgelegt habe. Noch vor Ende dieses Tages soll kein männliches Wesen im Hause

deines Mannes mehr am Leben sein.“ Die Worte sollten sie wohl einschüchtern, doch sie bewirkten genau das Gegenteil.

„Dann bin ich ja froh, Herr“, sagte sie genauso langsam und bedächtig, „dass ich kein Mann bin. Denn sonst wäre ich jetzt schon tot. Ich bitte Euch allerdings, diesen uralten Esel zu verschonen, denn ich habe sonst kein Transportmittel. Und es ist weit nach Hause.“

Die Männer schnappten überrascht nach Luft – und sie war zufrieden.

David heftete seinen Blick auf sie, als wolle er sie mit den Augen taxieren. Er wollte etwas erwidern, wurde aber durch ein Rufen hinter ihnen unterbrochen.

Der Grat, wo sich die Schlucht in den steilwandigen Bergen verlor, war übersät von Davids Männern, die sich jetzt teilten, als eine neue Gruppe junger Männer heranrückte. Einer war offenbar der Anführer. Er war untersetzt, hatte gelocktes Haar, einen Bart und buschige schwarze Augenbrauen.

„David“, sagte er unerschrocken mit seiner rauen Stimme. „Schau mal, was ich bei meinem Kontrollgang in der Schlucht gefunden habe.“

David hatte sich zu dem Mann auf dem Grat umgedreht.

„Wer ist das, Joab?“

Der Mann namens Joab trat zur Seite und ließ den Neuankömmling vor.

Abigail blieb die Luft weg. Es war Hezro, ihr Diener!

Der junge Mann kam selbstbewusst näher. „Seid begrüßt, David, mein Herr!“

„Sei begrüßt, Hezro von Karmel. Was führt dich heute hierher?“

Bevor der junge Diener antworten konnte, mischte Abigail sich ein. „Was hat das zu bedeuten, Hezro?“

Hezro hielt inne und blickte seine Herrin an. Das Lächeln wich aus seinem Gesicht. „Äh ... Mutter Abigail, ich ... habe David, meinen Herrn, schon einmal getroffen. Also, mein Cousin ...“

„Wer ist dein Cousin?“ Abigails Ton war bewusst herrisch, als sie die Männer um sich herum anschaute.

Einer der Männer trat vor. Es war derjenige, der vorhin die unverschämte Bemerkung gemacht hatte. „Ich bin Schamma ben Age, und ich bin Hezros Cousin.“

Da fiel ihr wieder Hezros Behauptung ein, er habe seine Informationen über David von seinem Cousin, einem Mitglied der Räuberbande. Sie empfand sogleich Widerwillen gegen diesen groben jungen Mann und seine ungehobelten Manieren. Abigail wandte sich wieder an Hezro. „Du kennst also David. Gehörst du auch zu dieser ... zu diesen Männern?“

In Hezros jugendlichem Gesicht spiegelte sich seine Verwirrung wider. Bevor er etwas sagen konnte, wandte Abigail sich zu David. „David, mein Herr, wollt Ihr Euren Schwur vor Gott erfüllen, so müsst Ihr noch am heutigen Tag meinen Diener Hezro töten.“

Sie bedauerte augenblicklich, was sie da gerade voller Leidenschaft gesagt hatte. Ihre Worte waren als Beleidigung gegen David gedacht ... Doch plötzlich sah sie sich selber so, wie David sie jetzt wohl sehen würde. Er war ein wilder Geächteter, rief sie sich ins Gedächtnis, und womöglich schnell beleidigt. Sie biss auf ihre Unterlippe und nahm sich vor, behutsamer vorzugehen, bescheidener aufzutreten.

David, der sie vor Hezros Ankunft ernst betrachtet hatte, schaute jetzt amüsiert zu ihr hinüber. Seine Augen funkelten, sein Mund verzog sich zu einem spöttischen Lächeln.

„Aha!“ Er begann mit Daumen und Zeigefinger an seinem Bart zu zupfen. „Unsere gnädige Dame hier fordert, dass wir ihren Diener umbringen und ihren Esel verschonen. Diese Art von Wertschätzung muss sie von ihrem Mann gelernt haben!“

Da wusste Abigail, dass sie einen sehr ungünstigen Eindruck auf David gemacht hatte. Das musste sie wieder in Ordnung bringen. Sie musste demütiger werden, wenn sie ihr Haus vor der Zerstörung bewahren wollte.

„David, mein Herr ...“

Hinter den Männern machte sich Unruhe breit. Davids Begleiter ließen einige Neuankömmlinge hindurch, die soeben den Grat überquert hatten. Jarib! Der ältere Diener führte einen Esel mit den Geschenken am Zügel. Hinter ihm folgten die anderen Diener mit ihren Eseln.

„David, mein Herr“, fuhr Abigail fort und erhob ihre Stim-

Abigail wachte jäh auf. Jemand hatte geschrien. Oder gerufen? Sie hörte es schon wieder. Von draußen, irgendwo in der Stadt. Das Rufen eines Mannes. Und das Schreien einer Frau.

Sie erhob sich von ihrem Lager, kleidete sich hastig an. Was war los?kehrten die Männer schon zurück? Aber sie waren doch erst seit zwei Wochen weg.

Eine eiskalte Hand griff ihr nach dem Herzen, als es ihr dämmerte: Die Stadt wurde angegriffen ... schlimmer noch: erobert! Der Feind – wer auch immer das sein mochte – war schon innerhalb der Stadtmauern!

Sie nahm ihren schlafenden Säugling und trat in den Hof. Im Dunst des frühen Morgens sah man, dass das Tor ihres Hauses geschlossen und verriegelt war, doch das würde einen entschlossenen Feind nicht aufhalten. Das Haus war nicht für den Verteidigungsfall gebaut. Was sollte sie nur tun?

Jarib, mit einem Speer in der Hand, kam aus dem Haus. „Jarib, bitte, nimm den Speer herunter. Du kannst nichts gegen sie ausrichten. Du wirst höchstens selber umgebracht.“ „Nein, Mutter Abigail. Ich ...“

Von außerhalb der Tore drangen Stimmen herein. Aufgeregte Stimmen, unverständliches Kauderwelsch. Jarib hielt den Speer ausgestreckt und trat vor Abigail. Vom Tor her hörte man ein Krachen, dann noch einmal. Der zerbrechliche Riegel barst; die Tore flogen auf.

Etwa zehn Männer strömten von der Straße herein. Sie waren kleinwüchsig, trugen einen dichten Bart, Tierfelle und Beinkleider. Bewaffnet waren sie mit Schwertern und Schleudern.

Jarib trat ihnen tapfer entgegen, doch sein Mut allein reichte nicht. Ein Stein aus einer Schleuder streckte ihn nieder, ein Schwert durchbohrte ihm die Kehle. Entsetzt musste Abigail ansehen, wie der treue Diener vor ihren Füßen starb.

Grinsend umzingelten die Männer sie. Einer war offenbar ihr Anführer, er gab Anweisungen in einer fremden Sprache. Mehrere Krieger gingen ins Haus. Sie kamen fast unverzüglich wieder heraus und zerrten Schua mit sich. Erleichtert bemerkte Abigail, dass sie angezogen war.

Der Anführer erteilte weitere Befehle. Vier Männer griffen Abigail und Schua am Arm und schoben sie durch das aufgebrochene Tor hinaus. Abigail wandte sich um und konnte einen Blick auf die Männer werfen, die ins Haus gingen – vermutlich, um es auszuplündern.

Draußen auf der Straße stellte sie fest, dass sie nicht die einzige Gefangene war. Entlang der Straße standen ganze Scharen von Frauen und Kleinkindern, die gefangen genommen

worden waren. Ihr Schreien und Klagen ebten bei Abigails Anblick etwas ab.

Wo war Ahinoam? Und ihr Sohn Amnon, Davids Erbe? Richtig, dort – unter den anderen Frauen und Kindern. So wie es aussah, waren sie unverletzt.

Männer konnte sie unter den Gefangenen keine entdecken. Offenbar hatte der Befehl gelautet, alle Männer in der Stadt zu töten und die Frauen und Kleinkinder gefangen zu nehmen.

Während sie aus der Stadt hinausgetrieben und vorwärts gestoßen wurden, überschlug Abigail die Zahl der Gefangenen. Insgesamt waren es siebenhundert Frauen, Ehefrauen oder Dienerinnen von Davids Männern.

Sie sollte die Führung übernehmen, sagten die Blicke der anderen. Abigail drückte den kleinen Daniel fest an sich und reckte den Kopf hoch.

„Mut, Freunde“, sagte sie so ruhig sie nur konnte. „Wir müssen ihnen zeigen, aus welchem Holz Israels Frauen geschnitzt sind.“

Ihre Worte schienen die anderen zu beruhigen. Selbst die Kinder hörten auf zu wimmern.

Ungefähr hundert Schritte von der Stadt entfernt ließen die Bewacher den Zug anhalten. Abigail beobachtete, wie mehr und mehr Krieger, beladen mit Beutestücken, aus den Stadtoren herausquollen. Manche hatten sich die Zeit genommen, Ochsen vor Karren zu spannen, die mit Wertsachen

beladen waren. Davids Männer hatten bei ihren vielen Überfällen im Süden beträchtliche Reichtümer angesammelt. Bald stand eine Rauchsäule über der eroberten Stadt.

Dann setzte sich der Zug in Richtung Süden in Bewegung. Abigail schätzte rund fünfhundert Männer, wobei sie nicht alle sehen und somit nicht genau zählen konnte. Hinter ihnen zogen die Ochsenkarren ihre neuen Reichtümer, dahinter wirbelten die Schaf- und Ziegenherden dicke Staubwolken auf.

Wer waren diese Plünderer? Vermutlich Amalekiter. David hatte oft von seinen Feinden gesprochen und sie als Wilde beschrieben, die sich mit Fellen bekleideten. Obwohl er ihre Dörfer ausgeplündert hatte, waren noch so viele übrig, dass die Überlebenden offensichtlich ein Zweckbündnis geschlossen hatten, um Ziklag anzugreifen und dem Israeliten, der sie so lange gequält hatte, einen Schlag zu versetzen.

Hatten sie erfahren, dass die Stadt zur Zeit von Davids Männern verlassen und somit verwundbar war? Bei diesem Gedanken legte Abigail die Stirn in Falten. Wenn ja, wer hatte es ihnen verraten? Konnte es König Achisch gewesen sein? Seine Zweifel an Davids Loyalität hatten ihn womöglich vom Verbündeten zu einem heimtückischen Feind gemacht.

Die Reise nach Süden dauerte mehrere Tage. Glücklicherweise ließ der Anführer der Wilden starke Führungsqualitäten erkennen; die Frauen und Kinder wurden respektvoll behandelt. Es schauderte Abigail bei dem Gedanken, was

passieren könnte, wenn die Krieger ungezügelt über die Gefangenen herfallen dürften.

Die Wanderung wurde beschwerlicher, als sie sich durch das karge Hügelland vorarbeiteten. Jede Nacht ließ der große Treck sich an einem einsamen Fleck nieder. Die Frauen durften Feuerholz sammeln, dann wurden mehrere Tiere aus der Herde geschlachtet und zubereitet. Wasser gab es zum Glück reichlich. Sie dachten sich eine Methode aus, Wasser herbeizuschaffen und sich irgendwie über den langen Reisetag zu retten.

Die kalten Nächte waren eine Qual, bis Abigail schließlich Gruppen zusammenstellte, die sich dicht aneinander um kleine Feuer kauerten. Doch sie überlebten – trotz aller Strapazen, die sie täglich ertrugen. Abigail musste all ihre Kraft und Entschlossenheit aufwenden, um ihr Gefangenenlager zu ermutigen – abgesehen von ihrem eigenen Sohn, um den sie sich kümmern musste.

Ahinoam war keine Stütze – ganz im Gegenteil. Ihr Jamern und Klagen gab den anderen Müttern, die ja in derselben Notlage waren, ein schlechtes Beispiel. Und so stellte sie Abigails Geduld auf eine harte Probe. Nur durch die ständige Ermahnung, dass Ahinoam für ihr Kind – und somit für Davids Erben – verantwortlich war, konnte Abigail sie davor bewahren, ganz aufzugeben.

Den Gefangenen war ein Sklave der Amalekiter zugeteilt worden, der dafür sorgen sollte, dass sie bekamen, was sie

brauchten. Jeden Abend, wenn sie ihr Lager aufschlugen, trieb er ein paar Ziegen oder Schafe oder Rinder herein und half beim Schlachten und Kochen. Abigail beschloss, Freundschaft mit ihm zu schließen.

Der Junge war gut zehn Jahre alt und genauso verwahrlost und schmutzig wie die Amalekiter. Sein bartloses Gesicht war verschmiert; sein langes, stumpfes Haar roch nach Dung. Als Abigail ihn ansprach, murmelte er nur ein paar unverständliche Worte und wandte sich ab.

„Er spricht Ägyptisch, Mutter Abigail“, flüsterte Nefera bath Heleb, die Frau eines der Krieger Davids. Sie war in Ägypten aufgewachsen.

„Dann rede mit ihm“, sagte Abigail. „Finde seinen Namen her aus.“

Nefera und der Sklavenjunge sprachen kurz miteinander. Dann wandte sich die Frau wieder an Abigail: „Er heißt Tutamon. Er ist Sklave der Amalekiter seit seiner frühesten Kindheit. Seine ägyptischen Eltern haben ihn in die Sklaverei verkauft.“

„Rede weiter mit ihm“, flüsterte Abigail. „Versuch mal, ob du sein Vertrauen gewinnen kannst. Irgendwann einmal könnte er uns noch nützlich werden.“

Und so entstand eine Freundschaft zwischen Nefera und Tutamon. Sie bemutterte ihn, und der Junge ließ sich darauf ein.

Als die Bindung noch enger wurde, gab Abigail Nefera die